

darauf an, den Kategorienfehler der Verdinglichung zu vermeiden. Struktur-, mentalitäts-, kultur- und religiositätsgeschichtlich einen Prozess der Konfessionalisierung zu beobachten und distinkt zu beschreiben setzt eben nicht voraus, dass die Akteure ihrerseits in ihrem Selbstverständnis und ihren Zielvorgaben „Konfessionalisierung“ beabsichtigt hätten. Alle Vertreter vielmehr beanspruchten, die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche nicht nur zu sein, sondern in ihr auch eine durch die konfessionelle Konkurrenz – zeitgenössisch würde man sagen: durch die Ketzerei – abverlangte Reform als Wiederherstellung ursprünglicher Reinheit und Einheit induzieren zu müssen. Es war gerade dieses theologische Wahrheitspostulat und der in ihm zwingend enthaltene Alleinvertretungsanspruch, Kirche Jesu Christi zu sein, welche

die Parallelität konfessionellen Handelns und die von der Konfessionalisierungsthese behauptete Dynamisierung funktional ähnlicher Problemlösungsstrategien begründete. Je intensiver freilich diese funktionalen Parallelitäten in ihrer Beziehung auf theologische Grundlagen untersucht wurden, um so mehr traten eben auch jene Distinktionen ins Blickfeld, die die religionskulturellen Verschiedenheiten Alt-Europas begründeten und noch im 19. Jahrhundert die enorme soziopolitische und religionsmentale Fraktionierung der deutschen Gesellschaft fortführten. Zukunftsfähige Konfessionalisierungsforschung wird also beides miteinander zu erklären haben: Die Wirkungsgeschichte funktionaler Parallelität ebenso wie die Wirkungsgeschichte der Unterschiede in Theologie und Lebensform.

Tübingen

Andreas Holzem

## Neuzeit

Brechenmacher, Thomas (Hrg.): *Das Reichskonkordat 1933. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente.* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe B Forschungen. Band 109), Paderborn, München, Wien, Zürich, Ferdinand Schöningh-Verlag, 2007 309 S., 978-3-506-76465-2.

Der vorliegende Band ist entstanden aus einer Giornata di Studi am Deutschen Historischen Institut in Rom 2004. Forschungsstand, Forschungsperspektiven und neue Quellen zum Ende der Zentrumspartei und zum Reichskonkordat sollten dort in einem die Forschergenerationen übergreifenden Gespräch gesichtet werden. Auslöser war die Öffnung der Akten des Pontifikates Pius XI., die sich auf Deutschland bezogen, durch das Vatikanische Geheimarchiv im Februar 2003. Gleichzeitig wurde der Nachlass des Rektors der Anima, Bischof Alois Hudal, des Hofbischofs wie Hitler ihn im Gespräch mit Faulhaber bezeichnet hatte, zur Freigabe vorbereitet. Ein umfangreicher Beitrag von Karl-Joseph Hummel über „Alois Hudal, Eugenio Pacelli, Franz von Papen. Neue Quellen aus dem Anima-Archiv“ widmet sich diesem Quellencorpus und einer neuen, differenzierteren Würdigung vor allem Hudals.

Auch 75 Jahre nach dem Abschluss des Reichskonkordates sind die Wirkungen der Diskussionen der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts noch zu spüren: in der Wahl von Fragestellungen, mit denen an die Materie

herangegangen wird wie auch in der Zuordnung von Standpunkten – auch wenn die nicht zuletzt biografisch und forschungsgeschichtlich ausgerichteten Beiträge von Repgen und Morsey den Eindruck erwecken, als gehörte die Kontroverse der 70er Jahre zwischen dem Tübinger Kirchenhistoriker Scholder und den Mitgliedern der Kommission für Zeitgeschichte mittlerweile der Geschichte an. Die andere Seite kann in dem Band leider nicht vernommen werden. Daher prägt sich der Eindruck ein, die seinerzeitigen heftigen Anfragen Scholders seien Ergebnis einer Überinterpretation von Quellen und Quellenlücken geschuldet.

Für den Herausgeber des Bandes sind auf der Grundlage der diskutierten Quellen zentrale Fragen eindeutig entschieden: Der Papst hat mit dem Konkordat das Hitler-Regime nicht anerkannt und dafür auch nicht die Zentrumspartei geopfert. Wiederholt wird auf die inneren Auflösungstendenzen der Zentrumspartei verwiesen. Die gab es ohne Zweifel, aber welcher Prozess verläuft monokausal. Und die Einschätzung des Berliner Nuntius Eugenio Pacelli, dass sich der Volksverein in der Vergangenheit zu unabhängig von der kirchlichen Hierarchie gehalten und die Bedeutung der Kultur zum Schaden der Religion zu sehr akzentuiert habe ist ebenso dokumentiert wie sein deutlicher Verweis auf den linken Flügel im Zentrum, der extreme und gefährliche Strömungen hervorgebracht habe.

Der Band gibt eine Übersicht über die Möglichkeiten der neu zugänglichen vatikanischen Quellen wie auch des Faulhaber-Archives in München, die alten Streitfragen zu entscheiden. Spektakuläres kann nicht mehr erwartet werden, so der Tenor der Beiträge. Carsten Kretschmann rekapituliert im ersten Beitrag des Bandes die Scholder-Reppen-Debatte und verweist in seinem Fazit auf die differenzierenden Grautöne, die vor allem im Vatikan im Hinblick auf das Konkordat zu vernehmen seien: Es gab eine Fraktion, wohl von Ottaviani angeführt, die grundsätzlich alle Konkordatsverhandlungen mit dem Nationalsozialismus ablehnte; eine zweite Gruppe sah den Konflikt zwischen Nationalsozialismus und Kirche voraus, weil sie beide für unvereinbar hielten, und wollten dafür im Konkordat eine „moralische Kraftquelle“ schaffen; die dritte Gruppe schließlich meinte, mit dem Konkordat auf Zeit spielen zu können: das kirchliche Interesse am Überdauern im Kampf zu sichern.

Konrad Reppen rekapituliert, fokussiert auf P. Robert Leiber als den Kronzeugen für die vatikanische Politik beim Reichskonkordat 1933, seine Kontroverse mit Klaus Scholder. Forschungsgeschichtlich interessant ist auch der folgende dritte Beitrag von Rudolf Morsey über das Ende der Zentrumsparlei 1933, der nicht zuletzt die Schwierigkeiten der Quellensicherung bei den Zentrumsmitgliedern thematisiert.

Als Konkordatspromotor stellt Georg Denzler den Katholiken, Zentrumspolitiker und Nationalsozialisten Franz von Papen vor.

Susanne Kornacker weist in ihrem Beitrag Fährten zu den Möglichkeiten, die das Kardinal-Faulhaber-Archiv im Erzbischöflichen Archiv München für die Einordnung und Bewertung um die Vorgänge im Vorfeld des Reichskonkordates bietet, wobei freilich die großen Schneisen bereits durch die Edition von Ludwig Volk geschlagen sind; es bleiben also Details und das Kontextuelle, das in mühevoller Kleinarbeit erhellt werden kann; nicht zuletzt seine 1942 bis 1944 entstandene 900 Manuskriptseiten umfassende Autobiographie, die Kornacker edieren will und seine Tagebücher und Notizen dürften dafür aufschlussreich sein.

Antonius Hamers untersucht die Konkordatspolitik Eugenio Pacellis im Hinblick auf die Verhandlungen mit Württemberg und Hessen, die zu keinen Ergebnissen führten.

Thomas Brechenmacher schließlich plädiert in seinem Beitrag „Reichskonkordatsakten und Nuntiatuberichte. Wie ergiebig sind die neu freigegebenen Quellen des Vatikanischen Geheimarchivs?“ die bisherige Fokussierung auf die Hauptakteure auszuweiten und die

Kontexte stärker zu berücksichtigen. Die Konkordatspolitik des heiligen Stuhls, vor allem Pacellis Konkordatspolitik, die vatikanische Politik bei der Besetzung von Bischofsstühlen, „die Frage der Militärseelsorge in Deutschland und schließlich die Schul-, Vereins- und Verbandspolitik, vor allem unter dem Aspekt ‚Katholische Aktion‘...“ solle auf dem Grund des jetzt zur Verfügung stehenden Quellencorpus intensiver untersucht werden.

Den zweiten Teil des Bandes (153 bis 280) nimmt die von Thomas Brechenmacher besorgte, kommentierte Edition unveröffentlichter Dokumente aus dem Nachlass des Ministerialdirektors Rudolf Buttman zur Geschichte des Reichskonkordates ein. Buttman war auch nach Abschluss des Konkordates noch für zwei Jahre mit den Beziehungen zwischen dem NS-Staat und der katholischen Kirche befasst, v. a. mit der sog. Entpolitisierung der Verbände und der Geistlichkeit und der Organisation der katholischen Vereine und Verbände gegenüber den NS-Organisationen.

Tübingen

Rainer Bendel

*Bendick, Claudia: Das Diakonissenmutterhaus Münster 1914–1955 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 30), Bielefeld, Luther-Verlag, 2006, 382 S., ISBN-10: 3-7858-0522-5.*

Die Erforschung der Diakonissen und ihrer Mutterhäuser hat derzeit Konjunktur, so möchte man meinen. Nach einer Anzahl von Beiträgen zur Geschichte des 19. Jahrhunderts runden inzwischen zunehmend Darstellungen zu den Entwicklungen im 20. Jahrhundert das Bild ab, wobei verstärkt auch die Umbrüche in der Zeit nach 1945 in den Blick geraten. Veröffentlichungen zur Geschichte des Diakonissenwesens gehen entweder aus Oral-History-Projekten hervor, wie die jüngsten Arbeiten zu Kaiserswerth unter der Leitung der Bochumer Kirchenhistorikerin Ute Gause, beschränken sich auf das Studium und die Interpretation von Akten oder versuchen eine Synopse von mündlicher und schriftlicher Überlieferung.

Bei der Arbeit von Claudia Bendick, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster, handelt es sich um ihre bei dem Patristiker Wolf-Dieter Hauschild erstellte Dissertationschrift. Bendick beschreibt darin die Entwicklungen des relativ kleinen Diakonissenmutterhauses in Münster von 1914 bis in die ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik. Im Zentrum der Untersuchung (17) stehen dabei die Schwestern.